

Predigt Nr. 16

**1. Korinther 14,1-3.20-25, 30. Oktober, Rapperswil, Pfarrer Hanspeter Aschmann
«Was wirklich aufbaut»**

Bleibt auf dem Weg der Liebe! Strebt nach den Geistesgaben, vor allem aber danach, prophetisch zu reden.

2 Wer in Zungen redet, spricht nicht zu Menschen, sondern zu Gott. Denn niemand versteht ihn: Er redet im Geist von Geheimnissen. 3 Wer dagegen prophetisch redet, spricht zu Menschen: Er erbaut, ermutigt, tröstet.

20 Liebe Brüder und Schwestern, seid nicht Kinder, wo es um Einsicht geht. Seid unbedarft, wo es um Bosheit geht, in der Einsicht aber seid vollkommen! 21 Im Gesetz steht geschrieben: Durch Leute fremder Zunge und mit den Lippen Fremder will ich zu diesem Volk reden, aber auch so werden sie nicht auf mich hören, spricht der Herr.

22 Das Zungenreden ist also nicht ein Zeichen für die Glaubenden, sondern für die Ungläubigen, die Prophetie dagegen ist nicht ein Zeichen für die Ungläubigen, sondern für die Glaubenden. 23 Wenn nun die ganze Gemeinde zusammenkommt und alle in Zungen reden, es kommen aber Aussenstehende oder Ungläubige herein, werden sie dann nicht sagen: Ihr seid von Sinnen?

24 Wenn aber alle prophetisch reden und es kommt ein Ungläubiger oder Aussenstehender herein, dann wird er von allen ins Verhör genommen, von allen geprüft;

25 das Verborgene seines Herzens wird offenbar, und so fällt er auf sein Angesicht, wird zu Gott beten und bekennen: In der Tat, Gott ist in eurer Mitte.

Liebe Gemeinde,

Leben spielt sich immer in zwei verschiedenen, einander entgegengesetzten und darum einander auch ergänzenden Bewegungen ab: Einer Bewegung der Öffnung, Erweiterung und einer Bewegung des Sich Abgrenzens, Sich Verschliessens. Im Grunde genommen vollziehen wir diese Bewegungen mit jedem einzelnen Atemzug. Also etwas ganz Natürliches, eigentlich Selbstverständliches. Und solange ein Gleichgewicht besteht – solange beispielsweise die Sozialbudgets in den Gemeinden durch die Migranten nicht über Gebühr strapaziert werden – ist diese Ineinander und Gegeneinander von Öffnung und Abschliessung auch kein Problem. Als Kirche und Gemeinde unseres Herrn sind wir da aber besonders herausgefordert, weil wir prinzipiell – wir haben es heute im Taufbefehl aus dem Matthäus-Evangelium gehört – eine Sendung haben, eine Mission. Gott will sein Volk, seine Kirche sammeln – und zwar nicht einfach um des Sammelns willen, sondern weil er alle und nicht nur eine exklusive Elite von Vollkommenen beisammen haben möchte, also auch die von ihm

abgefallenen, ihm verloren gegangenen Menschen-kinder. Auch die vielen aus dem Lebenszusammenhang mit ihm herausgerissenen Menschen sollen zum Leib Christi werden, ganz einfach darum, weil Gott keinen verloren sein lassen will.

Wenn wir als Gemeinde uns also nicht ganz bewusst öffnen und über unsere Ränder und Grenzen hinausdenken, sondern gegen die Welt verschliessen, dann verleugnen wir geradezu das, was wir sind und was wir sein sollten.

Paulus denkt in unserem Abschnitt nicht zufällig ganz konsequent vom Aussenstehenden, Fremden her, der sich da gerade in die Gemeindeversammlung hinein verirrt hat oder von missionarischen Gemeindegliedern eingeladen worden ist. Zwar wäre es wohl für jede Gemeinde viel einfacher und bequemer, sich nicht öffnen zu müssen, sondern sich einfach einzuigeln, sozusagen. Vielleicht hat man sich ja an die Minderheitssituation längst gewöhnt und damit abgefunden. Oder es fehlt an missionarischem Mut. Und wenn man nicht herausgefordert wird, lässt es sich viel ruhiger Christ sein, denn neue Menschen sind immer eine Herausforderung. Es verlangt mindestens ein wenig Elastizität, sich auf einen neuen Menschen einzustellen und wahrscheinlich gehört auch ein rechtes Quantum Liebe dazu, diesen besonderen Menschen anzunehmen – mit seiner Biographie, seiner vielleicht ganz anderen Lebensart und seinen ungewohnten Anschauungen. Ich bin sicher, dass unsere Aufnahmezentren und Durchgangs-heime für Asylsuchende hier viel Anschauungsmaterial zu bieten hätten.

Und so stellt sich damit unwillkürlich die Frage, ob vielleicht auch wir uns die Gemeinschaft im wohlvertrauten Kreis nicht gerne stören lassen – ob wir vielleicht vergessen haben, dass Jesus gekommen ist, um das Verlorene zu suchen. Und dass er diesen Suchdienst durch *uns* erfüllt sehen möchte und zwar grundsätzlich durch *uns alle*. Wir lägen ganz falsch, wenn wir dabei an den Mitgliederbestand unserer Kirche dächten oder an die Absicherung des ganzen „Apparats“ der Kirche sozusagen. Nein, Paulus spricht vom Gewinnen anderer und zwar, um sie zu retten. Oder anders gesagt: Uns müsste eigentlich die Selbstverständlichkeit, mit der wir uns mit der kirchlichen Abstinenz der Mehrheit einfach abfinden, zu denken geben: Zeigt sie nicht, dass wir das, was wir predigen und bekennen im Grunde doch zu wenig ernst nehmen?

Einerseits sind wir da alle nach unserer persönlichen Bilanz gefragt – andererseits kann aber auch das „geistliche Klima“, also die Gestalt, in welcher ein Uneingeweihter eine Gemeinde als Ganze vorfindet, eher anziehend oder auch abstossend wirken. Und hier dürfen wir es uns nicht zu einfach machen, denn die Öffnung, auf die es hier

ankommt, ist nicht eine Sache der Methode, sondern der *Liebe*. Und nicht alles taugt für jeden!

Sobald eines unserer Programme zum Allheilmittel und damit zum Gesetz werden soll, machen wir uns an den Menschen schuldig, die nicht uns, sondern *Christus* nötig haben. Die einen brauchen den kleinen, gewissermassen familiär strukturierten Kreis – andere scheuen gerade die Vereinnahmung durch ihn. Bei einigen ist ein klar zu vollziehender Kurswechsel - anders gesagt eine „Übergabe“ seines Lebens an Christus - fällig, andere aber, die es nicht weniger ernst meinen, müssten in dem, was ihnen da zugemutet wird, eine geistliche Rosskur sehen und könnten an einem bestimmten Stil mit entsprechen-der Denkweise, deren Vokabular und Art des Umgangs irre werden.

Liebe Gemeinde, bei all dem gibt es nur einen Schlüssel, der die nötige Öffnung bewirkt: Die Liebe! Und darum ist die Frage nach den Strukturen zwar nicht gleichgültig. Aber wir dürfen sie auch nicht überschätzen. Ausschlaggebend wird sein, was in dem, was wir unternehmen, *geschieht*. Darauf will dieser Abschnitt im 1.Korintherbrief hinaus. Die Kirche soll offene Türen haben und stets an die denken, die noch nicht zu Christus gefunden haben. Denn was er uns schenkt, das soll allen gehören – darum sind wir Schuldner aller Menschen, wie Paulus im Römerbrief schreibt: *Griechen und Nichtgriechen, Gebildeten und Ungebildeten weiss ich mich verpflichtet(1,14)*.

Ein konkretes Beispiel, an dem Paulus diese prinzipielle Offenheit der Liebe den Korinthern veranschaulicht, ist die Gabe der Zungenrede. Dieses „Sprachengebet“, wie man auch sagt, ist zwar deutbar, doch es sprengt unsere normale Sprache. Der Zungenrede, in der sich Traurigkeit oder Freude, Angst, Staunen oder Jubel und Entzücken unartikuliert ausdrückt, ist die Musik am ähnlichsten – sie ist entfesselte Sprache. Und Musik vermag ja sehr wohl ebenfalls zu entfesseln und mitzureissen, wenn wir an grosse Pop-Konzerte oder an die Street Parade in Zürich denken. Zungenrede kann sogar – analog einem Ventil – sogar das Unbewusste sozusagen „entlüften“, also Verdrängtes ans Licht bringen und sogar, wie damals in Korinth, das Ewige, also Unsagbare, ausdrücken. Darum ist sie eine Gnadengabe, die Paulus auch allen sehr wohl gönnt, welche sie besitzen. Und doch sagt er in Vers 5 ganz deutlich: *Ich möchte, dass ihr alle in Zungen redet, vor allem aber möchte ich, dass ihr prophetisch redet. Wer prophetisch redet, ist grösser, als wer in Zungen redet, es sei denn, er übersetze es, damit der Gemeinde Erbauung zuteil werde*.

Das also ist für Paulus das Kriterium, das ihn die begriffliche, rationale Rede aus Eingebung eindeutig höher bewerten lässt: Die Erbauung der Gemeinde. Etwas

pointiert könnte man sagen, es gehe hier Paulus nicht ums Geniessen, sondern ums Aufbauen. Denn es gibt tatsächlich eine geniesserische Weise des Frommseins. Damit soll nichts dagegen gesagt sein, dass jemand im Gottesdienst etwas für sich selbst gewinnt: Stille, Sammlung, das innere Durchatmen, eine Entlastung, Ermutigung, einen Trost, Linderung eines Schmerzes oder neue Hoffnung. Gewiss nicht. Paulus nimmt ja auch dem Zungenredner nicht, was er hat. Aber Gaben sind zuerst und vor allem dazu da, dass sie eingesetzt und so dienstbar gemacht werden – zum Besten des Ganzen, so, dass Stein auf Stein gesetzt wird und das geistliche Haus entsteht.

Dazu kann vieles dienen: Paulus stellt die klare Rede, die aus nachvollziehbaren und auch nachprüfbaren Gedankengängen besteht, allem anderen voran. Denn sie entspricht dem Glauben, indem sie der Erbauung, der Mahnung und auch der Tröstung dient. In Vers 19 schreibt er: *«... in der Gemeinde will ich, um auch andere zu unterweisen, lieber fünf Worte mit meinem Verstand sagen als tausend Worte in Zungen.»*

Zwar ist es schon klar, dass das, was Christus schenkt, zunächst einfach empfangen werden muss – man kann es sich nicht selbst beschaffen, sondern muss es sich geben lassen. Doch genau so wahr ist, dass das Empfangene sogleich in den Dienst anderer zu stellen ist.

Und so sind auch alle anderen Gaben nach diesem Kriterium des Dienstes an der Gemeinde und ihrem Aufbau zu beurteilen und zu erstreben. Und da gerade hüte man sich vor Kurz-schlüssen: Gerade das Attraktive und Publikumswirksame ist nicht immer das Aufbauende. Gerade die Korinther waren für Eindrucksvolles und Sensationelles sehr aufgeschlossen. Und Paulus kam ihnen mit dem Wort vom Kreuz. Denn er wusste, was ihnen wirklich dient und was sie voranbringt.

Liebe Gemeinde,

Wenn das stimmt, was Paulus schreibt, dann kommt dem Verstehen der vernünftigen Rede eine zentrale Bedeutung zu.

Für die Korinther war umgekehrt gerade das Unverständliche und Geheimnisvolle besonders faszinierend – ja es war geradezu das Merkmal einer höheren Vollkommenheit. Dem begegnet Paulus mit der Bemerkung: *„Liebe Brüder und Schwestern, seid nicht Kinder, wo es um Einsicht geht. Seid unbedarft, wo es um Bosheit geht, in der Einsicht aber seid vollkommen!“* (V.20). Und auch mit dem anschliessenden Zitat aus Jesaja will er zum Ausdruck bringen, wie wenig eine unverständliche Rede bringt. Die verständliche Rede dagegen will Gläubige anreden und Ungläubige zu Gläubigen machen.

Und das kann sie nicht etwa, weil das Evangelium weniger Geheimnis oder Mysterium wäre – gewiss nicht. Aber im Kommen, Wirken, Sterben und Auferstehen Jesu Christi wird dieses Geheimnis aussagbar, artikulierbar und darum auch verstehbar. Er kann in Worte der Erkenntnis, der Offenbarung, der Prophetie oder der Lehre gefasst werden – und anders könnte man dieses Geheimnis gar nicht weitergeben. Es ist natürlich klar, dass sich dabei alle die Probleme der sprachlichen Übersetzung, des Umdenkens in moderne Denkformen und der Interpretation im Zusammenhang des neuzeitlichen Denkens ergeben. Doch das war damals für Paulus auch nicht anders. Ja er ist das beste Beispiel dafür, dass das Evangelium Verstehbar-Machen nicht bedeutet, es zu etwas Belanglosem abzuflachen. Nein: Gottes Geist schaltet unseren menschlichen Geist gerade nicht aus, sondern nimmt ihn vielmehr in seinen Dienst – wie ein Werkzeug oder ein Musikinstrument. Und gerade die Vernunft begreift sehr wohl, wofür sie zuständig ist und wofür sie gar nicht zuständig sein kann. Und so gerade kann die Botschaft auch verantwortet werden, d.h. nicht nur rezitiert – einfach wiederholt – werden, sondern vertreten, geltend gemacht und bezeugt werden. Und so kann dann eine Predigt auch aufbauen und mahnen oder trösten. Und die Erfahrung zeigt, dass Aussenstehende an einer Predigt nicht dann Anstoss nehmen, wenn diese das Evangelium in einer befremdlichen oder sogar schockierenden Tiefe oder Grösse bezeugt, sondern ganz im Gegenteil dann, wenn es zu einer billigen Ware gemacht oder zu etwas Kitschig-Sentimentalem verfälscht wird.

Zum Verstehen im besten Sinn wird es da kommen, wo jemand im Gewissen getroffen und überführt wird, so, dass einer merkt: In der Mitte dieser versammelten Menschen ist Gott. Da wird nicht nur über Gott geredet, sondern hier tut Gott etwas. Letztlich also ist das Verstehen kein intellektueller Vorgang – obwohl zunächst auch das nötig ist – sondern ein Geschehen im Herzen. „Da bin ich mitten unter ihnen“ - wem das aufgeht, der hat wirklich verstanden.

AMEN